

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 8.

Sonntag, den 10. Januar 1904.

19. Jahrgang



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Kinderbälle.

Von B. Th. Gall.

Ärzte und Pädagogen haben sich wiederholt mit der Frage befaßt: „Dürfen Kinder tanzen?“ und in Anbetracht dessen, was die weitere Folgezeit: „Sollen Eltern Kinderbälle veranstalten?“ Die Antwort ist durchaus nicht so leicht zu geben. Gewiß bietet sich dem Auge kaum ein lieblicherer Anblick, als wenn es die jungen Menschenblüthe wahrnimmt, wie sie sich nach den Rhythmen einer Melodie wiegt und wendet. Die winzigen Füßchen scheinen kaum den Erdboden zu berühren, die schlanken, zierlichen Glieder schmiegen sich auf das Innigste an die Weise. Man glaubt eine Eisenstange zu erblicken — jene lichten Gestalten, von denen die Dichter singen und die uns Shakespeare in seinem „Sommernachtsstraum“ in so anmutiger Verkörperung auf die Bühne zaubert. Wären doch die schwarzgekleideten Erziehungs-theoretiker habern, so viel sie wollen — das Bild ist viel zu wunderbar, als daß man es engherziger Grundzüge wegen aus dem Auge verbannte; und die Gesundheit der jungen Menschenlein wird auch nicht sofort einen Stich bekommen, dadurch, daß sie sich in schnellem Wirbel und nur leicht gekleidet nach den Rhythmen der Musik durch den Tanzraum fortbewegen. So lange Erziehungsbefugte Kinder erzeugen, haben diese wahrscheinlich schon die kleinen Körper nach dem Takt einer Sangweise herumgedreht. Wenn man diesen aber das Tanzen gestattet — weshalb sollen sie sich dann nicht auch einmal in größerer Anzahl zusammen finden, um in dem Rahmen einer Festlichkeit darzustellen, bis zu einem wie hohen Grade der Fertigkeit in der Kunst der Schritte sie es bereits gebracht haben. Mit anderen Worten: weshalb sollen Eltern für ihre Viehlinge unter solchen Umständen nicht auch einen Kinderball veranstalten?

Es gibt sogar hinreichend beglaubigte Beispiele, die dieser Institution geradezu das Wort zu reden scheinen. Die Königin Luise von Preußen hat wiederholt erklärt, daß sie den Anblick tanzender Kinder jeder Angewandtheit, so köstlich diese auch sein möge, vorziehe. Unter den Festlichkeiten, die sie alljährlich in den Tagen des Glücks und der Gesundheit in Szene setzte, durfte auch der Ball nicht fehlen, auf denen ihre eigenen Kinder, die jungen Prinzen und Prinzessinnen, sich mit gleichaltrigen Freunden und Freundinnen im Tanze wiegten. In der ehemals freien deutschen Reichshadt Basel gehörte der Kinderball, wie er in jedem Jahre am zweiten Faschingstage gefeiert wurde, zu den beliebtesten Vergnügungen des gesamten Carnevals. Auch heute noch hat er sich, wenn auch vielleicht abgeändert durch den Wellenschlag der Jahrhunderte erhalten. Hunderte von Kindern in sämtlichen Altersstufen sind dann, schon gepudert oder sogar in den bunten Rummenschmuck eines Maskenfests gekleidet, beisammen. In der That kann es wohl kaum einen positiveren Anblick geben, als wenn all die so winzigen, anscheinend eben erst aus den Windeln gewickelten Marquisen in weißen Perrücken und langen Schleppkleidern durch den Saal rauschen, die puppenhaften Türlinnen und Spanierinnen, geführt von gleichgroßen oder vielmehr gleichkleinen Duzenoffizieren oder Schwanenrittern, zum Tanze antreten. Es ist ohne Zweifel eines der charakteristischsten Bilder, die der gesamte Fasching hier gebietet — eine Puppenkomödie, so voll Humor und Kurzeil, voll Witz und Schelmerei, daß jeder, der ihrer ansichtig wird, wie unter ihren Zauber gerät. Meistens werden die kleinen Leute von ihren schon älteren Brüdern und Schwestern, die gleichfalls ballmäßig gekleidet sind, begleitet. Wenn nun die Miniaturtänzer und -tänzerinnen müde und schläfrig geworden sind, werden sie von jenen abgelöst und das gesamte Bild nimmt sich dann plötzlich so aus, als ob es eine zeitliche Metamorphose von etwa einem Jahrzehnt erfahren habe.

Andererseits wird man jedoch auch die Bedenken, die gegen solche Art von Vergnügungen erhoben werden, nicht so ohne Weiteres bei Seite schieben können. Jean Paul nennt einmal

Kinderbälle geradezu „Vorreihen zum Todtentanz.“ Es ist klar, daß er bei diesem Urtheil die gesundheitlichen Nachteile im Auge hat, die der jungen Menschenblüthe durch die Beteiligungen am Tanz erwachsen könnten. Allein ist das nicht ebenso bei einer anderen Gelegenheit möglich? Wie oft hat schon eine Erfahrung beim Spielen, ein einziger widriger Zufall den Todeskeim in den zarten Organismus gelegt! Weshalb die frühliche Kreiselbewegung des Tanzes zum Sündenbock machen für alle Unzuträglichkeiten, die dem Kinde etwa zustößen könnten! Es wird doch immer Sache der Eltern und Erzieher sein, darüber zu wachen, daß es, wie überhaupt im Leben, so auch beim Tanze davor geschützt werde. Ferneren Bedenken, die wider eine zu frühzeitige Beteiligung an solcher Lustbarkeit laut werden, dürfte man allerdings schon eher Gehör schenken müssen. Es läßt sich eben kaum leugnen, daß dadurch der Gang zu Tand und Oberflächlichkeit in den jungen Gemüthern geweckt oder doch genährt wird. Nichts ist jedoch wichtiger für das seelische Gedeihen des Kindes, als daß dies so viel wie irgend möglich fern gehalten werde von Eindrücken, die in der betreffenden Hinsicht nachtheilig wirken könnten. Die großen Erzieher der Jugend sowie des Menschengeschlechts überhaupt haben mit aller Entschiedenheit diesen Grundsatz aufgestellt und unentwegt dafür gekämpft. Heinrich Jung-Stilling will, daß jedwede Zerstreuung, die man den kleinen Leuten gewährt, von denkbar größter Einfachheit sei. Die Phantasie des Kindes sei schon an sich so glücklich gestaltet und empfänglich, für selbst die leichtesten Reize, daß jeder stärkere nur Schaden anrichten könne. Ebenso plaidirt Rousseau für die möglichst umfassende Beschränkung aller Vergnügungen für die sich eben erst der Knoche entringende Menschenblüthe, weil dadurch „bei ihr der Anfang zur Eitelkeit und zu dem Gange, sich sehen zu lassen, gemacht werde.“ Andererseits haben dann freilich wieder nicht selten die Größten unter unsern Schriftstellern den Zauber geschilbert, den das Auge beim Anblick tanzender Kinder erfährt. So deutet es mir immer eine der anmutigsten Episoden in Gustav Freytags prächtigem Roman „Jörn Uhl“ wenn er seinen kleinen Helken und des Schmalmeisters Enkelin Anna beim Dorfeste im Reigen vorführt.

Schließlich werden auch die Freunde Terpsichore's wehklagen und anrufen: was soll aus dem ohnehin im Niedergange begriffenen Cult der reigenstrophischen Mufe werden, wenn man ernstlich daran gehen sollte, im Tanze der Kinder etwas Bedenkliches zu finden und diesen womöglich gänzlich zu unterdrücken! Denn das ist doch augenscheinlich: ein Ballett mit echten, wirklichen Kunstleistungen ist nur dann denkbar, wenn sich schon der zarte Kinderfuß darin übt, dem oft so schwierigen Paß, all den verwickeltesten Virtuositäten und Entschöpfungen gerecht zu werden. Das wissen die Leiter der betreffenden Anstalten sehr gut, und deshalb gibt es in den großen Metropolen meistens sogar staatlich unterstützte Ballettschulen, in denen die für den Tanz besonders begünstigten Kinder den für ihre Ausbildung nötigen Unterricht erhalten. Die berühmten Ballettschulen früherer Epochen, die das Entzücken ihrer Zeitgenossen erregten, gingen wohl insgesammt aus solchen Schulen hervor: die „göttliche“ Fanny Elssner, zu deren Füßen der ganze Wiener Kongreß mit fast all seinen Potentaten lag, Marie Taglioni, die sich der Fürstentkronen kaum erwehren konnte, die ihr hier und dort angeboten wurden, Adele Granow, die durch ihre wunderbare Rhythmis des Körpers ganze Dichtungen veranschaulichte — bald ein Märchen, dann eine Romanze, heute den tiefen seelischen Schmerz der „Gemeinvalde“ in Viktor Hugo's „Blüthen von Notre-Dame“, morgen den übermüthigsten Humor in Dognets leider schon vergessenen Tanzpoem: „Das schlechtbetwachte Mädchen“. Gewiß, sie hätten es nie zu der so staunenswerthen Vollendung in ihrer Kunst gebracht, wenn sie nicht bereits seit garstiger Kindheit darin heimisch geworden wären. Zumal war die Kaiserstadt an der Donau seit jeher eine wirkliche Pflanz- und Pflegstätte für den echten, frisch pulsenden Tanz, und gerade eben erst sich erschließende Kinderknospen haben hier darin die größten Triumphe geerntet. Das war zu der Zeit, als im „Theater an der Wien“ ein Ballet existierte, in welchem nur kleine Leute beschäftigt wurden. Der kunstsinnige Graf Balffy, der damalige Leiter dieser Bühne, bot mit seinen jugendlichen Kräften Leistungen, die mit Recht von aller Welt angestaunt wurden. Freilich fehlte er nicht etwa hundertbedeigende Spektakelmäße in Szene oder einen typischen dramatisch zweifelhaften Aufzug. Meistens wurden vielmehr die al-

ten trauten Märchen, an denen die germanische Poesie so überreich ist, im Bilde vorgeführt: „Aschenbrödel“ und „Schneewittchen“, „Die schöne Melusine“ und der Elfenreigen aus „Oberon“. Daß das Aufsehen gerechtfertigt war, den dieses Kinderballett selbst bei der streng abwägenden Kritik erregte, wird man begreifen, wenn man erfährt, daß die Prima-Ballerina der tanzenden Kinderschaar keine geringere war als die später so berühmt gewordene Fanny Elssner. Im „Oberon“ erntete sie Triumph über Triumph. Wenn sie mit ihren zierlichen Gliedern im Tanze einerschwebte, nahm sie sich in der That aus wie aus lichte Methe gewoben, und wenn sich ihr liebliches Antlitz mit den heilenden Augen aus einer Gruppe blühender Rosen erhob, mußte jedermann glauben: „Titania selber ist herab gestiegen.“

Nein, man darf das Kind nicht voreilig mit dem Bade ausschütten! Unsern kleinen Leuten den Tanz zu verwehren, hieße einen Trieb unterbinden, den ihnen die Natur selber eingepflanzt hat. Denn was ist Tanzen anders als Spielen nach den Weisen einer Melodie und unter Innehalten des Taktes, der durch den Rhythmus der Musik vorgeschrieben ist. Wie aber das Kind stets zum Spielen aufgelegt ist, so auch zum Tanzen — ja, vielleicht dies in noch höherem Grade, weil hier die Musik als stark belebender Faktor hinzukommt! Ich habe oft beobachtet, wie kleine Mädchen, die auf dem Hofe bei ihren Puppen saßen oder sich durch Haschen zerstreuten, sofort mit all solchen Belustigungen aufhörten, sobald sich ein Feiertagsmann blicken ließ. Kaum daß die Musik ertönte, schlangen sie einander die Hände um die Hüften und drehten sich im Tanze. Ebenso möchte ich beinahe eine Wette eingehen, daß in einem Hause, wo viel musiziert wird, die kleinen Leute meistens auch zu tanzen verstehen. Selbstverständlich braucht dieser Trieb nicht gerade forciert und in Anschlag daran künstlich zur Blüthe gebracht zu werden. Wie es schon dem Zuschauer im Theater ein peinliches Gefühl erregt, wenn er sieht, daß die Darstellerinnen im Ballett all die so künstlichen Schrittweisen und Drehungen nur mit größter Mühe und Anstrengung zu Stande bringen: um wie viel mehr muß sich solch Unbehagen noch steigern, sobald sich die zarten Gliedmaßen eines Kindes unter ähnlichen Anstrengungen abmühen. Das ist nicht mehr das rhythmisch geübte Spiel fröhlicher und naturnaher Menschenblüthen — das ist vorzeitiges Haschen nach Virtuositäten eines zwar jugendlichen Körpers, dem aber ein jeder Kindlichkeit bares Gemüth innewohnt! Nein, je einfacher die Schrittweise, die das kleine Füßchen ausführt, um so entschiedener ist bestimmt die Wirkung, die von einem solchen Tanze ausgeht. Ebenso ist der Saalraum mit seinem spiegelglatten Parkettstreich im Allgemeinen nicht der Ort, wo Kinder sich im Tanze drehen sollen. Auf dem weichen Sammetrasen des Angerplatzes, zwischen den Säulen des grünen Walddomes — da mögen unsere kleinen Leute nach Herzenslust allerhand Taktarten und Schrittweisen mit ihren zarten Füßchen bewältigen. Und wie ich schon vorher sagte: nicht etwa komplizierte Paß sollen dies sein, sondern die alten, lieben Reigentänze unserer eigenen Kinderzeit mit ihrer taufürlichen Ursprünglichkeit und dem so naiven, herzerquickenden Frohsinn. Das sind Tänze, die weder der Gesundheit, noch dem Gemüth der jungen Menschenlein den mindesten Schaden zufügen; gegen solche Kinderbälle wird weder ein Arzt, noch ein Pädagoge etwas einzuwenden haben.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in jeder Zeit ist ein Waldspaziergang nach dem Walddom ein Genuss. Eine herrl. Waldluft, sowie gute, feste Wege und am Ende ein kleiner Bergkuckuck werden jeden Besucher befriedigen, umsonst, als auch die verschiedenen Thiere (Storch, Rebhuhn, Elster etc.) sehr zu sehen sind. Der Ausflug kann nur empfohlen werden. 241

Restauration und Luftkurort „Wilhelmshöhe“ bei Sonnenberg. In 20 Min. durch die Curanlagen oder Parkstraße in 4 Min. von der Haltestelle der elektr. Bahn Adolfsstraße-Wilhelmshöhe zu erreichen. Unvergleichlich schöner Aussichtspunkt der ganzen Umgebung. Speisen und Getränke in bekannter Güte. Civile Preise. 2171. Besitzer: J. Diener.

Operngläser, in jeder Preislage. Deutsche Musik C. Köhn (Zuh. C. Krieger), Langgasse 5. 2005

Müseler,

prakt. Magnetopath und Naturheilkundiger, Wiesbaden, Rheinstr. 63, 1.

Sprechzeit: 9-12 und 2-5 Uhr, Sonntags nur Morgens von 9-12 Uhr.

Natürliche, arguiloise u. operationslose Heilweise. Auffallende Heilerfolge bei den verschied. Krankheiten.

Heilfactoren:

Heilmagnetismus (aus Mediomagnetismus oder Lebensmagnetismus genannt).

Hypnotismus (hypnot. Suggestion).

Chure-Brandt-Massage (das ist innere Massage für die weibl. Unterleibsorgane).

Vibrationsmassage (das ist Erschütterungs-Massage m. elektr. Betrieb), sowie das

gesammte übrige Naturheilverfahren.

Es wurden durch mich geheilt:

Asthma, Augen-Entzündung, Bronchial-Katarrh, Bleichsucht, Bettlägen, Bein-Entzündung, Diphtheritis, Darmkrankheiten, Eierstock-Entzündung, engl. Krankheit, Entzündung d. Nasenschleimhaut, Fieberkrankheiten, Flechten, Frauenkrankheiten, Gesichtsschmerzen, Gelenkentzündung, Geschwüre u. Geschwülste, Gelenk-Rheumatismus, Gallenstein, Gebärmutter-Entzündung, Geschlechtskrankheiten, Hals-Entzündung, Nictus, Krämpfe, Kopfschmerzen, Kopfgrind, Lungen-Katarrh, Lungen-Entzündung, Muskel-Rheumatismus, Magen- u. Darm-Katarrh, Magenleiden versch. Art, Menstruationsstör., Migräne, Nasen-Verstopf., Onanie, Scharlach, Stottern, Weistand.

Dankschreiben können eingeschoben werden.

710 Behandlung im Hause d. Kranken, nur nach dem Sprechstunden.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße 103 I.



Größtes und renom. Institut am Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel, amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontenprüf., Schönheitschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos.

Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet.

7445 Die Direktion.

Wiesbaden-Bieberer Ortsausschuß der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

Donnerstag, den 14. Januar, Abends 8 Uhr, im Saale derloge Platz, Friedrichstraße 27:

IV. öffentlicher Vortragsabend.

Herr Dr. Hezel: Geschlechtskrankheiten, Alcohol und Nervenleiden.

Eintritt frei.

Der geschäftsführende Ausschuss.

3089 Der erste Sanitätsrath in der Apotheke Moser's vorher goldener

Malaga-Wein

Gemisch unterliegt und von hervorragenden Reizen bestehend empfohlen für schwache Kinder, Frauen, Reconvalescenten, alte Leute etc. auch köstlicher Dessertwein. Preis der 1/2 Liter, 1.20. 2.20. per 1/2 Liter, 1.20. In haben nur in Apotheken. In Wiesbaden Dr. Reim's Dispensar. 312

Bei Bruno Wandt Kindergasse 42, gegenüber Schulgasse, finden die corpulentesten, sowie die schlanksten Figuren stets ihre Garderobe vorräthig. Reelle Bedienung. 9138

Hypothekentkapital 1. u. 2. Stelle auf Wohnhäuser (Stadt und Land), sowie in Städten (mit über 20,000 Einwohner), auch a. Industrieobjekte, Fabriken, Hotels etc. zur 1. Stelle beschafft constantest Senja P. A. Hermann, Wiesbaden, Emserstr. 45, (Epr. 12-2) oder Frankfurt a. M., Magneislandstr. 68. 780



* Tägliche Unterhaltungsbelle des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 8.

(2. Beilage)

Samstag, den 10. Januar

1904

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Aber wer kann denn sagen, daß ein Mord an Wendel verübt ist?“ rief erregt der Bauer.

Eben um dafür und für vieles andere Beweise zu suchen, sind wir hier“, sagte ruhig der Advokat, dann fuhr er fort: „Ihr erinnert Euch des Mordabends, als Eure Stieftochter erschlagen am Moorsee gefunden wurde?“

„Wie heute, ich war beim Schreiben hier im Zimmer beschäftigt, als der Betteljakob schreiend hereingestürzt kam!“

„Um, — dann habt Ihr auch wohl einen Mann in die Nebenthür links am Hause eilen sehen, der kaum fünf Minuten vor dem Betteljakob durch diese schlüpfte und direkt vom Moorsee kam?“

Hartmann machte eine Bewegung.

„Ein Mann soll vor dem Bettel-Jakob in mein Haus gekommen sein, der des Mordes verdächtig ist?“ sagte er dann; — er sprach diese Worte, als ob ihn die plötzliche Frage höchlich überrascht habe.

„Wie ich Euch sage, kaum fünf Minuten, bevor der irrsinnige Jakob schreiend auf Euren Hof kam, ist ein Mann durch eine Nebenthür ins Haus geschlüpft.“

„Einer der Aechte mag möglicherweise vom Hof hereingekommen sein, — ich habe niemand gesehen, — konnte es auch wohl möglich nicht, da ich beim Schreiben beschäftigt war.“

„Man will aber noch mehr wissen, nämlich, daß dieser Mensch zu Euch hier ins Zimmer getreten ist“, fiel der Assessor ein.

„Wer Ihnen das gesagt hat, Herr Assessor, ist ein Narr“, fuhr brüsk der Hofbauer auf, — „meine Wirthschafterin und ich sind den Abend allein hier im Zimmer gewesen.“

„Wollt Ihr Eure Wirthschafterin wohl einmal herbeirufen?“ meinte Dr. W., die Frage klang zugleich als Befehl.

„Das kann geschehen“, war Hartmanns Antwort, und er entfernte sich aus dem Zimmer.

Dr. W. und der Assessor sprachen leise zusammen, während der Hofbauer die Wirthschafterin, seine Zuhälterin, herbeischaffte; es währte dies eine geraume Zeit.

Endlich erschienen beide; der Hofbauer schob gewissermaßen die Frauensperson vor; er selber schien jetzt von einer Art Unruhe befallen, seine Augen waren völlig unsichtbar geworden, sie hatten sich, wie es ein Eigenthümlichkeit bei diesem Menschen war, förmlich unter die Lider verborgen.

„Ihr seid die Wirthschafterin des Hofbauern?“ inquirirte Dr. W.

Das Weibsbild nickte nur mit dem Kopfe und — man sah es — schluckte das Wort sozusagen nieder, das nicht über die Zunge wollte.

„Da könnt Ihr uns wohl einige Aufklärungen geben über jenen Abend, an welchem die Stieftochter des Hofbauern ermordet am Moorsee gefunden wurde?“

Die Wirthschafterin schwieg.

„Ihr sahet mit Hartmann hier im Zimmer, der Hofbauer war kurz zuvor eingetreten; er befahl oder bat Euch, Schreibzeug auf den Tisch zu setzen; — aber nur einen Augenblick blieb er, dann ging er wieder hinaus. Ihr vollführte den Auftrag.

— Papier, Tinte, Feder, alles stand parat, nur der Schreiber fehlte. — Hartmann blieb etwa eine Viertelstunde aus, — dann kam er wieder, es ist möglich, daß Euch das leise Dessen und Zumachen der Nebenthür aufgefallen ist, durch welche er kam; — genug, jetzt setzte sich der Bauer rasch zum Schreiben nieder und schrieb vielleicht ebenso hastig, bis das Geschrei mit dem Betteljakob entstand, und dieser erzählte, am Moorsee wimmerte es in Todesröcheln. — Ist es nicht so, wie ich Euch hier jenen Abend schildere?“

Dr. W., welcher den Untersuchungsrichter trefflich spielte, fragte dies.

Hartmanns Augenlider zitterten, er wollte sprechen, — seine Wirthschafterin sperrte Mund und Augen auf, als wollte sie sagen: Ist denn der Mann da mit dem kahlen Kopf und den bligenden Augen allwissend oder ein Hexenmeister, der in irgend einer Gestalt in der Stube sich befindet?

Als der Hofbauer sprechen wollte, winkte Dr. W. mit der Hand.

„An Euch, Hartmann, kommt die Reihe auch, wartet nur.“

Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort: „Ihr antwortet nicht, Frau, ich kann also wohl so ziemlich Euer Schweigen als Antwort annehmen; — jetzt zu Euch, Hofbauer. — An jenem Tage, an dessen Abend der Mord an Eurer Stieftochter verübt wurde, hatte sich diese am Morgen vom Hause entfernt, Ihr wußtet anfänglich nicht, wohin. Am Nachmitage erfuhret Ihr, daß sie im Försterhause gewesen und zur Stadt gegangen sei, und Ihr muthmaset, durchaus nicht mit Unrecht, sie würde auf dem Rückwege wieder im Försterhause einsprechen und jedenfalls vor der Nacht nicht zurück auf den Hof kommen. Ihr erwartetet das Mädchen, warum? — hiervon später. — Als der Abend hereingebrochen war, machtet Ihr Euch auf den Weg, der zum Walde führt, ginget aber nicht weiter, als bis zum Birkenwäldchen, wo Ihr Euch verborgen hiellet. Eine Stunde, vielleicht zwei wartetet Ihr da, — die Zeit mochte Euch lang werden, Ihr ginget auf den Hof zurück; das war um die Zeit, als Ihr der Wirthschafterin befehlet, Schreibmaterial herzurichten. — Ihr ginget rasch wieder den Weg, den Ihr gekommen. — Ihr kamet gerade in dem Augenblick zum Moorsee, als in dessen Schilfsüßer ein ungeheures Verbrechen ausgeübt wurde.“

Der Advokat hielt inne, er blickte mit seinen grauen, stechenden Augen den Hofbauern scharf an, nichts konnte er in dem aufgebunsenen Gesichte Hartmanns bemerken, als das Zittern der fast geschlossenen Augenlider. Langsam fuhr er fort:

„Ihr müht in demselben Augenblick, als Ihr beim Moorsee vorüber kamt, geschn haben, wie das arglose Mädchen, Eure Stieftochter, dahergegangen kam, — ein vierchrötiger, großer Mensch sprang, gleich einem Tiger, auf das schwache Mädchen zu und ohne daß dieses nur einen einzigen Laut von sich zu geben vermochte, wurde es gepackt und in den Moorsee gestürzt. Es war aber eine, der schenklichen Absicht, das Mädchen zu ertränken, nicht recht dienliche Uferstelle, — gerade hier war viel Schilf und Schlamm, — die Unglückliche kammerte sich in Verzweiflung und Todesangst an Rohr und Schilf, und wirklich gelang es ihr, den Obkörper aufs Ufer zu bringen. Sie flehte

ihren Mörder um Gnade, um Erbarmen an. Da müßt Ihr gesehen haben, wie der Unmensch eine Hade, welche er in der Hand trug, erhob und sein Ziel sicher treffend, der Martha den Schädel einschlug.

Das arme Opfer röchelte furchtbar, das Schenkel bückte sich hinab, er wollte die mit dem Tode Ringende zurückwerfen in den Moorsee, es gelang ihm nicht, — er erhob zum zweiten Schläge die Hade, — da hörte er vom Birkenwäldchen herankommend, menschliche Tritte, — er schleuderte die Hade weit von sich, mitten in das Moorwasser, und noch einen Blick um sich werfend, eilte er vorsichtig Euren, dem rothen Hof zu. Ihr müßt den Mörder gesehen haben, möglicherweise, daß er in seiner Hast das Auge von Blut und Mordwuth verwirrt, Euch nicht gewahrte, genug, er eilte auf Euren Hof, er drückte sich an der linken Seite des Hauses hin, er schlüpfte in die Nebenthür — und Ihr, nun, Ihr müßt ihm ja gefolgt sein, denn als fünf Minuten später der Betteljakob Lärm schlug, sahet Ihr schon beim Schreiben.“

Dr. W. hielt inne, er erwartete eine Antwort von dem Hofbauern, — er ließ keinen Blick von Hartmann, er mochte vielleicht auch sehen wollen, welchen Eindruck seine Mittheilung gemacht hatte.

Der Hofbauer blieb vollkommen ruhig, — als der Advokat nicht weiter sprach, sagte er:

„Ist das alles, was mir die Herren zu sagen haben?“

„Bis dahin alles“, erwiderte der Assessor, — „wir möchten jetzt von Euch eine weitere Auskunft haben, ob Ihr uns nicht einen näheren Anhalt bieten könntet, um auf die sichere Spur des eigentlichen Mörders zu kommen.“

„Dazu bin ich nicht imstande, — meine Wirthschafterin steht hier als Zeugin, Sie mögen die Person fragen, ob es nicht genau so ist, wie ich Ihnen erkläre. Es kann möglich sein und ich glaube sogar, mich zu erinnern, daß ich einmal an jenem Abend vom Schreiben aufgestanden und hinausgegangen bin, — ich kann höchstens zehn Minuten aus der Stube gewesen sein, — an den Moorsee bin ich nicht gegangen, ich hatte keine Ahnung davon, wo Martha geblieben war, da wir nach allen vier Winden hin den ganzen Tag über gesucht hatten. Ich schrieb deshalb gerade an jenem Abend zunächst an den Herrn Landrath in R., um ihm das Verschwinden meiner Stieftochter mitzutheilen; der Brief sollte sich das Mädchen auch am späten Abend nicht wieder ein, am andern Morgen durch einen meiner Knechte zur Stadt besorgt werden; — ich glaube, der Brief liegt noch heute unversiegelt und mit Adresse versehen im Schrank. Sie scheinen ja sichere Beweise zu haben, daß nicht der Förster, sondern ein anderer der wirkliche Mörder ist, — ich kenne ihn nicht, habe auch keine Ahnung, wer es sein kann. Auf meinem Hofe dienen sechs Knechte, im Herbst übernachteten auch zuweilen drei, vier Arbeiter hier, die beim Dreschen helfen; — möglich ist es immerhin, daß eine Nebenthür auf- und zugemacht ist, darauf achtet man auf dem Lande nicht.“

„Ihr scheint kein allzu gutes Gedächtniß zu haben“, jagte mit einer eisernen Ruhe der Advokat, „es sieht aus, als ob wir mehr wissen, als Ihr selber. Was aber sagt Ihr, wenn ich Euch den Mörder nenne, wenn ich geradezu behaupte, daß Ihr und kein anderer das unglückliche Mädchen erschlagen, aufs schrecklichste ermordet habt, nur um in den sicheren Besitz des Hofes, des Erbes Eurer Stieftochter zu gelangen!“

Die Wirthschafterin des rothen Hofes stieß einen lauten Schrei aus, sie hatte bisher scheinbar ohne große Theilnahme der Verhandlung beigewohnt, — sie nickte bei der Aussage Hartmanns nur enigmatisch mit dem Kopfe, — jetzt aber tastete sie wie halb ohnmächtig nach einem Haltepunkt, sie knickte dann auf eine Bank nieder.

In des Bauern Gesicht malte sich ein unbändiger Troß; die Wuth eines wilden Thieres, das seine Beute in den Klauen hält und jemand herannahen sieht, der sie ihm entreißen will, schien über ihn zu kommen.

„Nicht“, rief er heiser, „will man des Mordes anklagen? — Ich bin ein unbescholtener Mann, der niemals seinen Nebenmenschen um einen Strohalm betrog; aber so sind die weisen Herren vom Gericht, erst verurtheilen sie den Förster als Mörder zum Tode, — dann, als ein halb wahnsinniger Mensch sich als Mörder angibt, stehen sie im Zweifel und wissen nicht, ob der Förster schuldig oder unschuldig ist, zu guterletzt wagen sie es, wahrscheinlich auf Aussage jenes halbtollen Bettlers hin, einen ehrenhaften, unbescholtenen Mann als den Mörder anzuklagen, weil dieser Mann zufällig der Stiefvater jener Ermordeten ist. Aber das soll den Herren theuer zu stehen kommen, noch heute reise ich nach Hannover und wende mich direkt an den König, ich werde schon wissen, welchen Weg ich einzuschlagen habe.“

„Zunächst“, fiel hier der Assessor ein, „werdet Ihr nicht nach Hannover reisen, sondern uns zur Stadt aufs Amtshaus folgen, da wird dann weitere Verfügung getroffen werden, — Ihr so-

wohl, Hofbauer, wie Eure Wirthschafterin, seid meine Gefangenen.“

Gleich einem wüthenden Eber sprang Hartmann einige Schritte vorwärts.

„Was“, schrie er, „Sie wollen mich in meinem eigenen Hause festnehmen, zum Teufel, ich will doch einmal sehen, wer mich anzurühren wagt!“

Dr. W. stand dem Wüthenden ruhig gegenüber, die Ruhe mochte im imponieren.

„Eine Gegenwehr würde Euch nichts nützen, es fragt sich nur, ob Ihr von Gendarmen und gebunden transportirt werden oder ohne derlei Aufsehen auf unserm Wagen zur Stadt fahren wollt?“ Er öffnete die Stubenthür, mehrere Gendarmen hatten auf dem Flur Posto gefaßt, — in einiger Entfernung, mit aufgesperrten Mäulern, der Dinge wartend, die da kommen sollten, standen Knechte und Mägde und blickten bis bekannten und gefürchteten Polizeisoldaten verwundert an.

Nicht nur in dem Städtchen R. und dem hinter dem rothen Hofe gelegenen Dorfe, sondern auch weithin durch die ganze Gegend erregt die Verhaftung des Hofbauern Hartmann und dessen Haushälterin ein ungemeines Aufsehen.

Man glaubte im ersten Augenblick nicht, daß die Verhaftung mit dem Morde seiner Stieftochter in irgend einer Verbindung stünde, — aber schon am nächsten Tage bezeichnete man im Dorfe Hartmann als den Mörder Marthas und dies Volksurtheil verbreitete sich rasch weiter. Ältere Leute schüttelten jetzt die Köpfe und meinten, dem Hofbauern Hartmann sei das zuzutrauen, denn er habe seine selige Frau, die Mutter Marthas, schlecht genug behandelt und sich sogar, während sie krank im Bett gelegen, thätlich an ihr vergriffen; — ein solcher Unmensch sei zu allem fähig und mit dem Unglück, das den früheren Hofbauern Wendel betroffen, habe es auch nicht so seine Richtigkeit, wie damals angegeben war.

Schon während der Prozeß-Verhandlung gegen den Förster war dem Vertheidiger derselben, Dr. W., der Zeuge Hartmann verdächtig erschienen. Der Mensch bezeichnete rundweg den jungen Förster als den Mörder und doch lag eigentlich nicht ein stichhaltiger Grund vor, der ihn zu solchem bestimmten fürchterlichen Verdacht berechtigte.

Schwarz hatte um Marthas Hand angehalten, der Hofbauer hatte ihm eine abschlägige Antwort ertheilt, hatte ihn grob angefahren und spiegelte ihm das Verhältniß des Mädchens im Steffen aus Langfeld in einer Art vor, wie es garnicht bestand. Er täuschte den Förster also, um dessen Eifersucht zu erregen, fragte sich Dr. W. — und gab sich selber die Antwort: vielleicht verfolgte er damit auch einen andern Zweck! Die blinde Eifersucht, die daraus entstandene Wuth, sollten die Motive zum Mord gewesen sein, — darauf war die bestimmte Anklage des Bauern und der Richter begründet.

Dr. W. hielt mit seinem Mißtrauen nicht hinter dem Berg, er zeigte darauf hin, daß auf das Zeugniß des Hartmann eigentlich gar nichts zu geben sei, daß er diesen Zeugen sogar für verdächtig halte, indem daß gegen den Angeklagten ihn bei seiner Aussage geleitet zu haben schien. — Umsonst, — der zweite Zeuge, der Schmied des Dorfes, der dem Förster an jenem Abend begegnet war, gab den Ausschlag.

In jener Unterredung mit dem Grafen S., jenem schändlichen Verführer der Tochter des Schullehrers Stamm, hatte Dr. W. erfahren, daß Hartmann ein Mensch ohne jedes Gefühl ein Mensch war, der vor einem Verbrechen nicht zurückschreckte. Aber ein junges, unschuldiges Mädchen mit boshafte Lust ihrem Verführer in die Arme schleppen kann, dessen besseres Gefühl ist abgestumpft, der wird auch, wenn es seinen Vortheil betrifft, seine eigene Leidenschaft zu befriedigen gilt, — nicht zurückschrecken, die Hand gegen die Person zu erheben, welche einzig und allein seinem Plane im Wege steht. Solche Gedanken liefen durch Dr. W.'s Kopf, — aber immerhin fand er für die große Lust, die er im Geiste bereits übersprungen, die Lust, daß jenes Ungeheuer, welches mit roher Gleichgültigkeit veranlaßt, daß ein junges Menschenleben gebrochen wurde, an Marthas Mörder war, keinen einzigen Anhaltspunkt.

Sollte in Langfeld bei dem Bauern Steffen nicht irgend eine Lösung des Knotens zu finden sein? Dieser Gedanke überfiel ihn jetzt wieder, — denn schon hatte er bei dem Prozeß bemerkt, daß die beiden Steffen, Vater und Sohn, nicht gehört vernommen worden waren.

Er begab sich nach Langfeld; der junge Steffen war längst verheirathet, er hatte ein reiches Bauernmädchen von der Weiber zur Frau bekommen, der Vater bewohnte das Altentheil.

Der alte Steffen, an den sich Dr. W. wandte, war anfangs sehr verschlossen, wie Bauern dies oft zu sein pflegen; als der Anwalt aber auf das schöne Gehöft, die vorzügliche Instandhaltung derselben und der umliegenden Aeder zu sprechen kam, wurde er redseliger und meinte: „Die Martha Wendel hat

keine schlechte Parthie gethan, wenn sie meinen Jungen gekriegt hätte und wer weiß, sie lebte wohl noch heute und alles wäre anders gekommen, wenn der Hartmann nicht ein Knauser gewesen."

So hatte der Anwalt den Alten gerade auf dem Fled, wo er ihn haben wollte, aber vorsichtig wich er aus und fragte nur: "Best verlobt waren die jungen Leute noch nicht?"

"Nein", meinte der alte Steffen, "das hat mein Junge ja auch vor dem Aute ausgesagt. — mich haben sie gar nicht gefordert, sonst hätte ich den Herren es besser auseinandergelegt und der Jochen wäre garnicht so ins Gerede der Leute gekommen, daß ich nur Hals über Kopf eine ander Frau für ihn schaffen mußte, damit wir als ehrliche Menschen nicht gar noch in den Verdacht kamen, mit der graufigen Geschichte zu thun zu haben."

Der Anwalt mußte unwillkürlich über die sonderbare Logik des Alten, welche seinem Sohn so rasch zu einer reichen Frau verholfen hatte, lächeln, dann ließ er den Altentheiler, welcher in Fluß gekommen war, weiter erzählen.

"Ja", erklärte dieser, "kurz und gut zu erzählen mein Junge hatte die Martha Wendel, die ein gar schnudes Mädchen war, gesehen und mochte sie wohl leiden; — ihr gehörte der Hof, — warum sollte er nicht um sie freien, — wir ahnten ja nicht, daß sie sich mit dem Förster Schwarz versagt hatte. Ich fuhr mit dem Jochen zu Hartmann und sprach um sie an; die Martha erschraf, aber ohne weiteres, was mir eigneilich auffiel, willigte sie ein, mit nach Langfeld zu fahren, was ihr Hartmann rieth, oder besser gesagt, befohl. Nicht mit einer Silbe aber erklärte das Mädchen hier ja oder nein; sie wollte mit ihrem Stiefvater sprechen, mit den Worten schied sie. Der Jochen war plötzlich ganz vernarrt in das Mädchen und konnte kaum die Zeit abwarten, bis Hartmann kam.

"Dieser fuhr denn auch ein paar Tage später vor, und sein erstes Wort war, daß die Martha einwillige, meines Jungen Frau zu werden. Das war nun auch schon gut, aber ein vorsichtiger Bauer macht vorher auch das Nöthige wegen der Mitgift ab, und ich wußte, der Hof war mit allem was dran und drin war, Martha's Eigenthum, — kannte aber auch den Hartmann als einen schlauen Fuchs, der für sich zu rechnen verstand.

Und richtig, so kam es; — ermeinte, daß er seiner Stieftochter fünfzehntausend Thaler mitgeben wolle, wogegen sie ihren Ansprüchen auf ihr elterliches Erbtheil zu entsagen habe."

"Hoho", sagte ich, "Hofbauer, so haben wir nicht gewettet, — mein Junge bringt Deinem Stieffinde einen Hof zu, der fünfzigtausend Thaler werth und schuldenfrei ist, — der Wendelhof ist noch mehr werth — umgekehrt würde eher etwas daraus daß Du nämlich die fünfzehntausend Thaler beziehest."

"Da aber" — erzählte der alte Steffen weiter — "wurde der Hartmann desperat. Daß ich ein Narr wäre und mich des Hofes entäußerte, den ich wieder zu dem gemacht, was er ist." — "Nun — gab ich ihm zurück, "den Hof sollst Du auch behalten, Du zahlst fünfzigtausend Thaler, und dieselbe Summe lassen wir Dir als zweite Hypothek." Hartmann sprang auf und wollte von solchem Handel nichts wissen.

"Nein", rief er ganz ingrimmig, — "nie und nimmermehr gebe ich solche Summe, Martha ist mit fünfzehntausend Thalern zufrieden und abgefunden."

"Dann behalte ich meinen Jungen und Du das Mädchen", brach ich die Angelegenheit ab; aber zweierlei wurnte mich doch, daß er nämlich geäußert, er habe Hof und Acker zu dem gemacht, was sie waren, und daß er ein so schändlicher Knauser an seiner Stieftochter war.

"Was Du da vorhin sprichst, Hartmann", sagte ich zu ihm, "nimmst Du wohl zurück, ich bin dies Verlangen meinem Spielkameraden, dem seligen Wendel, schuldig!" — "Was?" fragte er etwas verblüht. "Nun, daß Du erst den Hof zu dem machtest, was er ist, mich dünkt, Wendel war der tüchtigste Bauer, den es geben konnte, und wenn Du zwei schöne Förste, die zum Hofe gehörten, ganz umschlagen ließe, nur, um Geld aus dem Holz zu machen, so heißt das kein Verbessern, sondern nur ein Verschlechtern des Besizes." Hartmann lenkte denn auch ein. "So war es eben nicht gemeint", erwiderte er, "aber ich habe doch gut hausgehalten, und damals, als ich auf den Hof heirathete, war er noch nicht einmal die Hälfte werth."

"Das liegt in den Konjunkturen", gab ich ihm zurück, — "deswegen hast Du noch immer kein Recht, die Martha mit fünfzehntausend Thalern abzupfeifen; — mir soll es jedoch gleich sein, wirst aber keinen Narren im ganzen Hannoverland finden, der das Mädel mit einem Broden nimmt, während ihr von Rechtswegen das ganze Brod gehört, übrigens meine ich, wird die Martha ja bald ihre eigene Herrin sein, — dann kann sie selbst meines Jochens wegen wieder anfragen."

(Fortsetzung folgt.)



Merkprüche.

Fröhlicher Mut und ernstes Streben
Soll deinem Leben die Richtung geben.

Gut verloren — unverdorben,
Mut verloren — halb verdorben,
Ehr' verloren — gar verdorben.

Eine Heldenstadt.

Städte, in denen für alle Zeiten berühmt gewordene Menschen gewirkt haben, Gegenden, von denen Strömungen ausgegangen sind, welche in der Geschichte der Völker und Menschen bleibende Spuren hinterließen, erwecken unsere Teilnahme in hohem Grade. Nicht am wenigsten bedeutungsvoll war Sparta, auf der griechischen Halbinsel Peloponnesus; und mancher von euch hat sicher den Wunsch, einmal die Stätte zu schauen, von wo Leonidas zum Helden-tod mit seinen dreihundert Spartiaten nach den Thermopylen auszog.

Das Bild, das uns die Ebene von Sparta heute zeigt, ist allerdings wesentlich von einst verschieden. Der Glanz früherer Zeiten ist vorbei, von den Gebäuden, Tempeln, welche vordem die Ebene inmitten zahlreicher ausgedehnter Gartenanlagen füllten, sind nur wenige Ueberreste alter Wälder, eines Tempels und einer Brücke über den Eurotas erhalten. Der Palast des Menelaus, aus dem Paris mit der schönen Helena floh, in dem die griechischen Fürsten um Agamemnon sich versammelten und den Rachezug gegen Troja berieten, ist längst verschwunden, die Agora (Marktplatz) mit den Versammlungsgebäuden der Gerusia (Rat der Alten) und der Ephoren, ist verfallen, die belebten Gymnasien und weiten Ringplätze der Jünglinge, auf welchen fast ausschließlich die Erziehung zu abgehärteten, kriegsfrohen Männern vor sich ging, sind verödet; aber noch heute blickt unerquicklich das steile, unwegsame Tangetosgebirge hinab in die Ebene von Sparta, noch durchströmt der sagenberühmte Fluß Eurotas die weite Fläche.

Die jetzige Stadt Sparta nimmt nur einen kleinen, den südlichen Teil des alten Sparta ein und ist von sehr geringer Bedeutung; sie wurde erst 1836 wieder neu gegründet. Die Ebene von Sparta wird aber unvergessen bleiben, ' lange Menschen leben.

Für fleißige Hände.

Buntfarbige Photographien herstellen zu können, bereitet immer viel Freude. Man kann diese Kunst auf vielerlei Art ausführen; die einfachste ist diejenige mit Wasserfarben, die ihr in einem Tuschnapfchen, wie üblich, auflöst und dann etwas frisches Eiweiß hinzusetzt. Man bekommt Eiweißfarben auch gleich fertig zu kaufen. Die Farben dürfen nur dünn sein und müssen lasierend aufgetragen werden, d. h. man muß die Licht- und Schattenpartien, welche das photographische Bild bietet, noch hindurchsehen. Will man z. B. Kopfschwarz goldblond malen, so nimmt man die helle Lederfarbe und übermalt damit die Haare ganz gleichmäßig; eine Abschattierung ist nicht nötig. Ebenso malt man Wiesen grün, Wasser hellblau, Häuser grau mit rötlichen Ziegel- oder bläulichen Schieferdächern, Himmel malt man nur oben blau und verwischt dann diese Farbe in schnellen Querstrichen mit einem bloß wasserfeuchten Pinsel nach unten zu, so daß der Himmel im Hintergrund immer heller und dadurch sehr natürlich erscheint. Bei Porträts richtet man sich natürlich ebenfalls nach der Natur, malt Gesicht, Hals und Arme fleischfarben, die Wangen etwas rot, die Lippen etwas mehr rot, Augen blau oder schwarz u. s. w.

Tuflige Eche.

Der kleine Feldherr. Vorsicht ist bekanntlich der beste Teil der Tapferkeit. Das zeigte auch Hanschen, das vierjährige Söhnchen eines unserer ersten Generale. Er spielte längere Zeit ganz friedlich mit seinem allerliebsten Hündchen. Endlich beißt oder kneift das Hündchen ihn in die Wade. Hans ergreift mit großem Geschrei die Flucht zur Mutter. Die Mutter beschwichtigt den

Kleinen: „O, du Hasenfuß, er hat dir ja nichts getan, geh', ver-
 söhne dich wieder mit Bello! Das liebe Tier hat es ja nicht
 'Ise gemeint! Sieh ihm ein Küßchen!“ Hans geht hin, dreht
 aber Bello um und küßt ihn über den Schwanz. Entrüstet ruft
 die Mutter: „Aber Hans, was fällt dir ein! Warum küßt du
 denn den Hund auf den Rücken?“ — „Ja, Mama,“ sagt Hans,
 der scharfsinnige Erbe des bekannten Feldherrn, „da kann er mich
 doch nicht beißen!“



Eines Königs erste Schullunde.

Als Sachsens König Albert noch
 Stand in der Kindheit frohen Tagen,
 Da wollte ihm der Schule Joch
 Im Anfang gar nicht recht behagen.

Als man ihn in das Zimmer rief,
 Den jungen Lehrer zu begrüßen,
 Zog schmolend er das Mündchen schief
 Und stampfte trotzig mit den Füßen.

Man mahnte, drohte, bat und schalt,
 Versucht es, kurz, auf allen Wegen,
 Doch immer seht der junge Prinz
 Sein fest: „Ich will es nicht!“ entgegen.

Der Lehrer, welcher zugehört
 Dem Streit mit ruhigem Gesichte,
 Rief jetzt: „Mein Prinz, von einem Pferd
 Weiß ich die herrlichste Geschichte!“

Prinz Albert horchte auf, gestillt
 War plötzlich all' sein Leid und Gramen.
 „War denn das Pferd auch richtig wild?“
 Ließ er sich rasch darauf vernehmen.

Zutraulich trat er näher schnell.
 Bald saßen friedlich sie beisammen,
 Und aus des Prinzen Auge hell
 Erstrahlten der Begeisterung Flammen.

Und als die Mär zu Ende, spricht
 Der junge Mann mit heitrem Munde:
 „Mein Prinz, dieß war vom Unterricht
 Soeben unsre erste Stunde.“

Da schlug dem kleinen Prinzen froh
 Das Herzchen, als er dieß vernommen:
 „Ja,“ rief er, „wenn die Schule so,
 Dann laßst du alle Tage kommen!“



Rätsel und Aufgaben.

1. Kreuzrätsel.



Im Walde steht die 1+2
 Stets grün, ob warm, ob kalt es sei;
 So manche gute 1+4
 Seid, meine Löserinnen, ihr;
 Die 3+4 kann scharf auch sein,
 Ist als Gewebe schön und fein;
 Verschieden ist, wie an Gehalt,
 Die 3+2 auch von Gestalt.

an—uvz
 an—uvz

2. Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ein europäisches Kaiserreich.
- 2 3 1 5 ein Fisch,
- 3 4 8 9 10 ein stehendes Gewässer,
- 4 5 8 9 10 ein Knabennamen,
- 6 8 9 10 3 4 5 ein Mann des Rechts,
- 5 4 8 2 7 ein Bunsch vieler im Sommer,
- 4 8 9 10 7 ein Baum,
- 8 9 10 ein persönliches Fürwort,
- 9 10 6 8 2 3 der Bekenner einer bestimmten Religion,
- 10 8 5 3 ein Hüter.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Worte, von oben nach
 unten gelesen, ergeben wieder das erste Wort.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Worte, von oben nach
 unten gelesen, ergeben wieder das erste Wort.



Zifferblatt-Rätsel.

Wenn man die Ziffern der Uhr durch die richtigen Buchstaben er-
 setzt, so ergeben:

1. 2. 3. 4. — ein Nagetier.
2. 3. 4. 5. 6. 7. — ein Schalthier.
4. 5. 6. 7. 8. — Himmelskörper.
6. 7. 8. 9. — Vorname.
8. 9. 10. 11. — Körpertheil.
10. 11. 12. 1. 2. — Vorname.

Buchstaben-Doppelrätsel.

a, a, a, b, b, c, d, d, e, e, e, e, e, g, g, h, h, i, i, l, l, m, m,
 n, n, n, n, o, r, r, r, r, r, r, u, u, u, w, z.

Aus vorstehenden 39 Buchstaben bilde man 13 aus je drei Buch-
 staben bestehende Wörter. Setzt man vor jedes dieser Wörter zwei der
 nachstehend angegebenen Buchstaben, so entstehen Wörter von folgender
 Bedeutung: Ein Ehrenzeichen, ein Raubthier, ein Volksstamm in Ost-
 indien, eine Tonart, eine Waffe, eine Stadt in Tirol, eine Stadt in
 Böhmen, ein statischer Eroberer, ein Handwerkszeug und ein männ-
 licher Vorname.

Die Anfangsbuchstaben dieser Wörter nennen, richtig geordnet, ein
 Sprichwort.

a, b, c, d, e, e, e, e, h, i, i, i, l, n, n, o, o, o, o, r, r, s, s,
 t, t, y.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer. Ordnungsaufgabe.

Wenn Dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
 Was willst Du Best'es haben!
 Wer nicht mehr liebt, und nicht mehr irrt,
 Der lasse sich begraben.

Goethe.

Rebus.

Zeit hätte man wohl genug, wenn man sie nur wohl anlegte.

Kneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezial-
 zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am
 sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten
 Spezialgeschäft 1716

Kneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59,



Unterricht für Damen und Herren.

Lehrfächer: Schönschrift. Buchführung (einf., doppelte, u. amerikan.).
 Correspondenz. Kaufmänn. Rechnen (Proz., Zinsen, u. Conto-Corrent).
 Rechnen. Wechsellehr. Kontofunde. Stenographie. Maschinenschriften.
 Gründliche Ausbildung. Rascher und sicherer Erfolg. Tages- und
 Abend Kurse.

NB. Neueinrichtung von Geschäftsbüchern, unter Berücksichtigung
 der Steuer-Selbsteinschätzung, werden discret ausgeführt. 2563

Heinr. Leicher, Kaufmann, langj. Fachlehr. a. größ. Lehr.-Inst.
 Luisenplatz 1a, Parterre u. II. St.

PATENT
 Louis Collé, Wiesbaden, Rheinstr. 26.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Woshaft.



A.: „Denken Sie sich, gestern hat mich ein Hund auf der Straße in die Waden gebissen.“

B.: „Na, der war gewiß sehr enttäuscht.“

Angewiß.

Professor (seinen Schirm betrachtend): „Der Sonnenschirm meiner Frau? Entweder habe ich denselben von daheim mitgenommen oder ich habe sie irgendwo sitzen lassen!“

Beweis.



— „Du solltest Dich wirklich mit Deinen Kostümen mehr einschränken!“

— „Aber, bestes Männchen, ich lasse sie mir schon so knapp wie möglich machen!“

Verkannt.

— „Ich habe gehört, Herr Baron, Sie wären ein prinzipieller Ehefeind?“

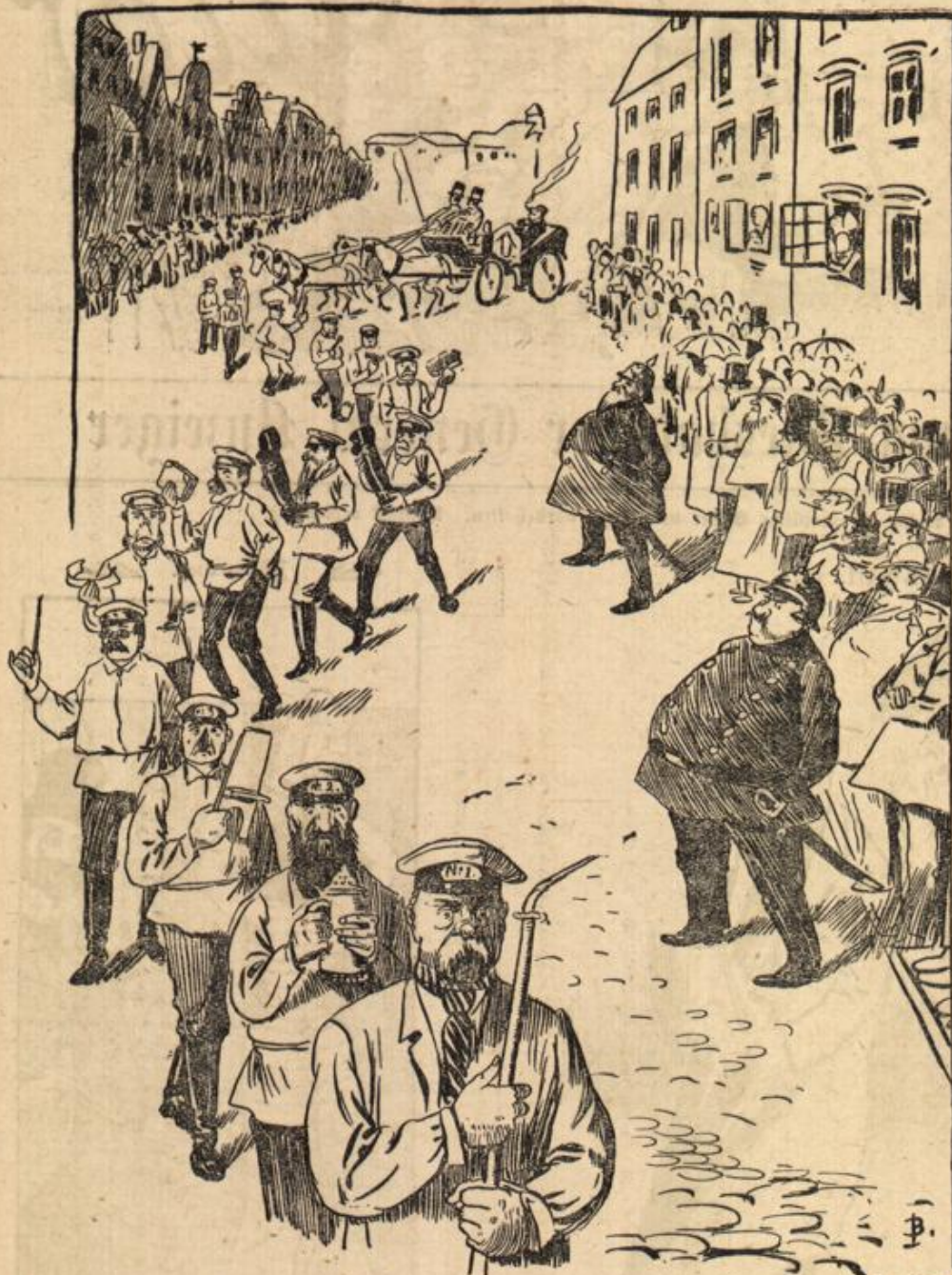
— „Keineswegs, gnädige Frau, ich freue mich immer, wenn andere heiraten!“

Einfach klassisch.

Lehrer: „Also wer von Euch kann mir einige Meere oder Seen aus der alten Geographie von Griechenland nennen?“

Quartaner Müller: „Die Odysee!“

Am Ersten.



Studiofus Ults Umzug.

Sprachliches.

A. (zu B.): „Du, mit Deinem Ueberbein ginge ich aber zum Arzt, das nimmt ja überhand.“

Ahnungslos getroffen.

Moriz: „Zate, hier steht „asinus“, was heißt das?“

Zate: „Esel, willst Du beleidigen Deine Zate, wo Du weißt, daß ich gehabt habe nig von Französisch!“

Geirrt.

Student (schwer bezech): „Was gucken Sie mich so nichtachtend an, Kellner? Sie halten mich wohl nicht für voll?“

Kellner: „Oh doch!“

Gedankensplitter.

— Damen pflegen große Stücke auf die Form, namentlich aber auf die Uniform zu halten.

Das kommt davon.

Moderner (im Begriff ein Rundreisebillet zu lösen): „Daß ich die Farben immer verwechsle — jetzt weiß ich nicht, wollt' ich über Schwarzenberg — Weißenfels nach Blaubeuren oder über Grünthal — Braunschweig nach Rothenkirchen.“

Selbstgespräch.

Student (für sich): „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, sagt man; na, ich danke, als ich beim Examen nichts wußte, hat mich das schön in Schweiß gebracht.“

Auswahl.

Freier (um die Hand einer der Töchter eines Justizbeamten anhaltend): „Ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter.“

— „Hm, hm, wollen Sie die Unmündige, die Mündige oder die Verjährte?“

Wörtlich genommen.

Richter: „Der Verletzte behauptet, Ihr hättet den Streit vom Zaun gebrochen.“

Hans: „Der Lügenlump, der! — A Latt'n hab' i abg'brochen vom Zaun.“

Groß.

Bräutigam: „Mir ist so bang . . .“

Freund: „Warum?“

Bräutigam: „Ach, 'ne Verlobung ist doch immer 'n Sprung ins Dunkle.“

Freund: „Nach der Verheiratung wird Dir schon ein Licht aufgehen.“

Annonce.

— Für Studenten habe passende Zimmer zu vermieten. Verhant im Hause.

Selbstverrat.

Richter: „Zeugin, Sie haben als nächste Verwandte des Angeklagten das Recht, von der Zeugnisverweigerung Gebrauch zu machen. Wenn ich Sie aber vereidige, so müssen Sie ungeschminkt die Wahrheit sagen.“

Zeugin: „Herr Richter, ich verzichte!“

Ein Wohltäter.

Afrikanreisender: „Die Missionare haben hier wohl viel Gutes gestiftet?“

Häuptling (gerührt): „O ja; wenn wir die beiden Dicken vergangenen Winter nicht gehabt hätten, dann hätten wir elendig verhungern müssen!“

Ein verhängnisvolles Niesen

oder:

Der Engländer als Schneelawine.

II.



III.



IV.



Erklärlich.

Arzt (zum Patienten): „Sagen Sie mir, wie Sie zu dem Schreibkrampfe kommen; meines Erachtens hat doch ein Wirt nicht so viel zu schreiben.“

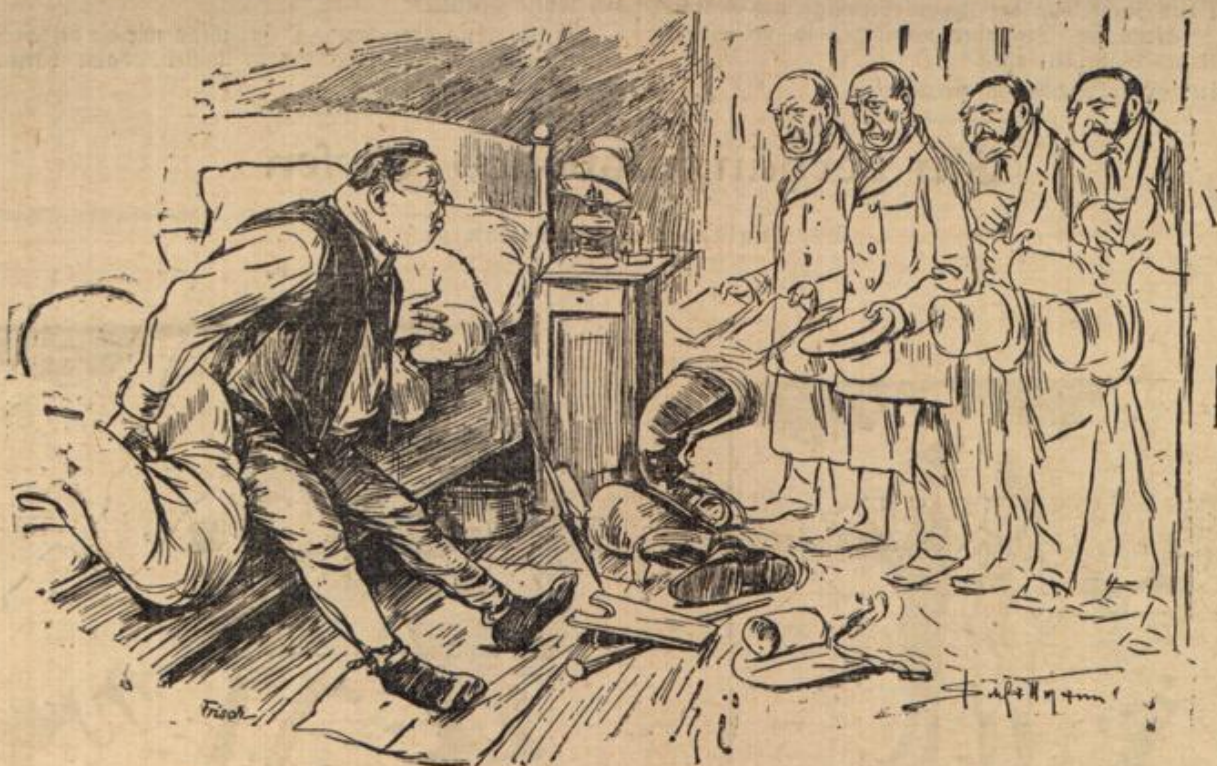
Patient: „Ja, bei mir ist das etwas anderes, Herr Doktor, ich bin Wirt von einer Studentenkneipe.“

Reid.

Erste Tänzerin: „Höre mal zu, was mir der Baron für einen wunderbaren Liebesbrief geschrieben hat — —“

Zweite Tänzerin (nachdem der Brief vorgelesen ist): „Wirklich reizend. Ach Du, bitte ihn doch mal, daß er mir auch so einen schreibt!“

Im Klausch, oder doppelt gesehen.



Student: „Ja, meine Herren, alle vier auf einmal kann ich Sie unmöglich bezahlen.“

Der Weisheit Wurzel.

Mein Lieb hat mir geschrieben:
„Du bist mir doch zu alt,
Mich tut ein andrer lieben,
Der macht zur Frau mich bald.“

Bin in die Kneip' gegangen,
Mit grimmigem Gesicht,
Und als ich angefangen
Zu trinken, schmeckt es nicht.

Doch schon beim dritten Liter
Wurd's friedlich in mir drin,
Ich sag' mir: „Ist's auch bitter,
Bin ich nun einmal hin!“

Hab' noch 'ne Maß genommen,
Da herrlich Stoff und Durst,
Ich ließ mir Radt kommen
Und Regensburger Wurst.

Und wie ich nun genieße
Die milde, zarte Wurst,
Die Radtscheiben spieße
Und lösch' den schönen Durst!

Da nick' ich lächelnd: „Ja, die
Erleuchtung wird mir heut,
Der Weisheit tiefsse Radt
Ist edle Wurstigkeit.“

Verwechslung.

Erster Herr (sich vorstellend):
„Mein Name ist: Schwierig.“

Zweiter Herr: „Ach was, nur
heraus damit.“

Der gefühlvolle Commis.

Prinzipal: „Herr Schmidt, wie
kommen Sie nur dazu, von Ihrem
Namen auf einmal das „t“ fort-
zulassen?“

Commis: „Ach, Herr Prinzipal,
ich bin heute so weich gestimmt!“

Druckfehlerteufel.

(Aus einem Roman.)

Er überreichte ihr die Dose (Rose)
und sagte: „Etwas für die Nase (Wase).“

Hüher Trost.

Sträfling (der entlassen wird,
als seine Zellengenossen weinen):
„Kinder, weint's net, ich komme ja
bald wieder!“

Berliner im Gebirge.



Der kleine Willi: „Au! Kiel doch Mutter, die villen Bolle's!“